

Karl Guido Rey

## Zur Psychologie der Ideologisierung des christlichen Glaubens<sup>1</sup>

I. Theoretische  
Überlegungen

Glaube  
als psychische Urfunktion

Wir haben den Glauben zum Thema gewählt. Ein eindeutig theologisches Thema also, zu dem nach Meinung vieler ein Psychologe nichts Wesentliches beizutragen hat. Aus meiner praktisch-analytischen Erfahrung drängt sich mir jedoch die Überzeugung auf, daß es sich beim Glauben zunächst weniger um ein theologisches als vielmehr um ein psychologisches Problem handelt. Es leidet zum Beispiel ein Patient in seinem besten Mannesalter unter schweren depressiven Zuständen. Er lebt lust- und freudlos, apathisch, mißtrauisch, ohne Antrieb, völlig von der Außenwelt isoliert dahin. Ein Jammerbild eines Menschen! Man könnte ihm zusprechen, er solle sich doch an einen Mitmenschen halten, er solle zur Zerstreung ein Theater oder ein Kino besuchen, er solle durch die Natur wandern und ihre vielgestaltigen Schönheiten betrachten und sich daran freuen. »Vertiefen Sie sich in ihre Berufsarbeit, holen Sie Ihre Geige endlich wieder aus dem Schrank, basteln Sie, malen Sie, spielen Sie...!« Umsonst! Er glaubt nicht daran, daß er zu einem fruchtbaren Tun fähig ist. Er glaubt nicht an seine Fähigkeiten und Möglichkeiten. Er glaubt nicht an sich selbst. Er glaubt nicht an die befruchtenden Kräfte der Natur, die ihm auf Weg und Steg begegnet. Er sieht sie nicht, nimmt sie überhaupt nicht wahr, weil er nicht an sie glaubt. Er empfindet nichts für seinen Mitmenschen. Er erwartet nichts von ihm. Warum sollte er für ihn etwas empfinden oder von ihm etwas erwarten? Er glaubt nicht an ihn. Diesem Menschen, meine ich, fehlt es am Glauben. Der Glaube erscheint uns hier als eine natürliche, seelische Funktion, eine Urfunktion<sup>2</sup>, auf der alle anderen psychischen Funktionen des Wahrnehmens, Fühlens, Empfindens, die ganze psychische Aktionsfähigkeit des Menschen als auf ihrer Voraussetzung gründen. Glauben ist also nicht bloß ein Privileg des Frommen, des sogenannten Gläubigen. Er ist das tragende und einzig tragfähige Fundament menschlicher Existenz überhaupt. Der Glaube ist die Kraft, die dem menschlichen Sein die Möglichkeit zur Entfaltung gibt. In ihm liegt die Hoffnung für das Gelingen all unseres Tun und Handelns. Er ist die notwendige Voraussetzung für jegliche Zuwendung und Liebe zu Personen und Dingen. Der Glaube ist der Grund und Boden, auf dem der Mensch stehen muß, wenn er leben will. Er ist die Grundstimmung, aus der heraus er sich selbst, die Gegebenheiten, in die er hineingeboren ist, bejahend annimmt. In diesem allgemein menschlichen Sinn stellt der Glaube eine zentrale psychologische Frage dar, der der Psychotherapeut Tag für Tag im seelisch Kranken als einem offenen oder versteckten Grundanliegen begegnet. Ich möchte sagen, daß jede seelische

<sup>1</sup> Vortrag, gehalten vor der Schweizerischen Gesellschaft für christliche Kultur in Zürich, März 1966.

<sup>2</sup> J. RUDIN: *Neurose und Religion*, Olten 1964, 68



## Entfaltung der psychischen Urfunktion

Krankheit, sei es nun die Schwermut, die Kontaktarmut, die Angst und Not des Zwangsneurotikers oder Skrupulanten – daß jede seelische Krankheit Ausdruck einer gebrochenen oder zumindest angebrochenen Glaubensfähigkeit ist, Ausdruck der Erschütterung dieses tiefsten Existenzfundamentes. Deshalb besteht das Herzstück jedes seelischen Heilvorganges im Neubeleben erlahmter oder im Erwecken noch nie aktualisierter Glaubenskräfte. Der Therapeut kommt sich da oft in der heilenden Begegnung mit dem Kranken vor wie Moses in der ausgetrockneten Wüste, der mit seinem Stab an den Felsen klopft, aus dem plötzlich Quellen lebendigen Wassers hervorberechen.

Der Glaube als Voraussetzung zur Entfaltung des ganzen psychischen Lebens ist als Anlage, wie ein Samenkorn in den Acker, in die menschliche Seele hineingelegt. Wie der Same im Boden durch das Geheimnis von Licht und Wärme zur Entfaltung geweckt werden muß, so muß auch der Glaube durch das Geheimnis der ersten personalen mitmenschlichen Begegnung wachgerufen werden. Die vertrauensvolle Annahme des Kindes in den Schoß und die Arme der Mutter wirkt wie die Sonne, die diesen Glaubenskeim zum Wachstum lockt. Der Glaube ist in seiner primitivsten Form ein Sich-Trauen in die Person der Mutter. Antwortendes mütterliches Vertrauen entfaltet diesen Glaubenskern aus einem unbestimmten, diffus-dumpf-unbewußten Zustand zu immer bewußterer und intentionalerer Glaubensbeziehung. Unser Patient erlebt sich im Laufe der psychotherapeutischen Behandlung in einem Traum – man weiß, daß der Traum in der Tiefenpsychologie zum Schlüssel für die Lösung unbewußter Konflikte geworden ist – unter Angst und Bangen als abgetriebenen Embryo. Dieses Alptraumbild erschüttert ihn und bringt ihm schlagartig zum Bewußtsein, wie er als außereheliches Kind nie von einem Mann bewußt-willentlich seiner Mutter anvertraut wurde und diese ihn nie als etwas ihr Anvertrautes, sondern vielmehr als Last und Schuld, als Ergebnis einer begangenen Sünde empfunden hat. Er fühlt sich während seines ganzen Lebens als ein zumindest seelisch Abgetriebener und Ausgestoßener. Die Glaubensanlage ist bei ihm im Dunkel der Unvertrautheit zwischen Vater und Mutter, zwischen Mutter und Kind erstickt. Und daraus erklärt sich sein Unvermögen, sich selbst, sich einem Freund, einer Freundin oder Partnerin, sich irgend jemandem oder irgend etwas glaubend anzuvertrauen. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn er auch Gott fern steht. Nicht daß er ihm gleichgültig wäre, im Gegenteil, er fühlt sich von ihm angesprochen. Deshalb verdrängt er ihn und lehnt ihn kämpferisch ab, weil er Angst hat, in seinem religiösen Glauben auch von der letzten Instanz enttäuscht und verstoßen zu werden. In der personalen Be-



ziehung zum Therapeuten jedoch und in der Erfahrung seiner glaubwürdigen Person fand er schließlich das Vertrauen zu sich selbst und die Fähigkeit, an die anderen, an das andere und an Gott zu glauben.

Der Glaube wird als eine natürliche, allgemein menschliche Anlage durch die frühkindliche personale Begegnung mit der Mutter geweckt. Er entfaltet sich an ihr und durch sie hindurch zum Glauben an immer mehr Beziehungspersonen: etwa an den Vater, an die Kindergartenschwester, den Lehrer oder Kaplan. Das Kind setzt in seinem kindlichen Glauben alle Personen, an die es glaubt, absolut. Es hält sie für unfehlbar, mißt ihnen unbeschränkte Gewalt und Befugnis zu, wähnt sie allwissend und allmächtig. Dieser Absolutheitsanspruch des Kindes verleitet Sigmund Freud und seine Schule zur Schlußfolgerung, die Religion sei bloß die Projektion des infantilen Absolutheitsanspruches auf Großleinwand. Die Religion sei eine Illusion, der keine objektive Wirklichkeit entspreche, sei eine Neurose. Freuds Psychologie ist eine Psychopathologie. Wir gestehen ihm deshalb zu, daß der Neurotiker in seiner Glaubensentfaltung im Glauben an die Absolutheit der Eltern oder elternähnlicher Figuren steckengeblieben ist, diese fälschlicherweise vergottet und sich durch diese Infantilität den Zugang zum eigentlich Göttlichen verbaut hat. Ich denke dabei an neurotische Mönche oder Nonnen, deren »christlicher« Glaube bei näherer Untersuchung nichts anderes als der Glaube an die Absolutheit ihres Vater Abtes oder ihrer Mutter Oberin war. – Jung, für dessen Hypothese vieles aus der praktischen Erfahrung spricht, sieht im kindlichen Verabsolutierungsdrang das Walten eines Archetypus, eines Instinktes, der in jede menschliche Psyche erbmäßig hineingelegt ist. Er sieht darin das Walten eines Instinktes, aus dem heraus es den Menschen drängt und zwingt, durch alles Menschliche hindurch Menschliches zu übersteigen und – oftmals auf Umwegen, zu denen die Neurose gehört – nach dem metaphysisch Letzten zu suchen und durchzustoßen. Betrachten wir nun den Glauben als Archetyp oder als Urfunktion, ist er in seinen profansten Anfängen teleologisch auf ein Absolutes ausgerichtet. Er ist deshalb in keiner seiner Phasen als »profan« zu bezeichnen, weil er im Innersten immer das Letzte anzielt. Der religiöse Glaube stellt einfach die letzte Stufe einer natürlichen Entwicklung dar, die das Absolute schon von allem Anfang an intendiert. Der Glaube im allgemeinsten Sinn schließt, um im Bild zu sprechen, auf der kindlichen Stufe bereits als Knospe in sich, was später im religiösen Glauben aufblüht. Nicht die Religion, wie Freud meint, sondern eher das Fehlen der Religion ist deshalb als neurotisch zu bezeichnen.

Der Glaube wird nach unserer bisherigen Erkenntnis durch eine personale Beziehung wachgerufen. Er entfaltet

Vom Absolutheitsanspruch  
des Glaubens



sich auf der Stufenleiter mitmenschlicher Beziehungen. Er ist selbst zutiefst eine personale Beziehung. Gerade im christlichen Glauben ist dieses personale Element zum Haupt- und Herzstück geworden, zum Prüfstein seiner Echtheit.

## Der christliche Glaube

Der Glaube an Christus ist ein personaler Akt, in dem sich Person und Person gegenüberstehen. Christus in der Vollhingabe und im Volleinsatz seiner Person verlangt auf der anderen Seite das Totalengagement der vollentfalteten Person des Menschen, seine ganze leibseeleische Präsenz. Er sucht aus der Mitte seiner eigenen Person die Mitte dessen, der an ihn glaubt. Er ruft ihn in allen Schichten des Menschseins an: »Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften«. – »Und deinen Nächsten«: Christus treibt das Personale im Glauben geradezu auf die Spitze, indem er dessen Auszeugung und Verwirklichung in die Liebe zum Mitmenschen verlangt; diese wiederum macht er zum Maßstab der Gottesliebe und damit zum Maße des Glaubens. »Und deinen Nächsten wie dich selbst« (Mt 25,31–46). Das »wie dich selbst« ist ein sehr wesentlicher Nachsatz, der jedoch oft überhört wird und unbeachtet bleibt. Er beinhaltet die Forderung nach der eigenen Personalisation oder Individuation; eine Forderung psychologischer Bedeutung größter Tragweite. Wir stoßen immer wieder auf das psychologische Gesetz, daß keiner ohne den Glauben an sich und seine eigenen Werte sich zur Person entfalten kann. Wir müssen zuerst, um zum anderen und durch diesen zu Christus gelangen zu können, uns selbst und unserer eigenen seelischen Entwicklung die volle Aufmerksamkeit schenken. Der zum asketischen Schlagwort gewordene Begriff von der Selbstlosigkeit und der Selbstverleugnung ist schon manchem Christen zum Verhängnis geworden. Man darf nämlich nicht vergessen, daß, wer sich selbst verleugnen will, sich zuerst besitzen muß. Dem von Christus verlangten Vollengagement der menschlichen Person entspricht die Vollentfaltung ihrer psychischen Möglichkeiten und Kräfte. Ein halb entfalteter Mensch kann sich auch nur als halber engagieren: Das christliche Vollengagement verlangt ein gesundes Selbstwertgefühl, das jeder Psychotherapeut als notwendige Voraussetzung mitmenschlicher Beziehungsfähigkeit überhaupt kennt. Ein Mensch, der sich selbst als Mensch, der er ist, nicht annimmt und nicht liebt und entfaltet, wird nie zu einem echt personalen Glaubens- und Liebesverhältnis, weder mit einem Menschen noch mit Gott, fähig sein.

## Ideologisierung des christlichen Glaubens

Mit dieser Feststellung steigen wir in die Mitte unseres Themas der Ideologisierung des christlichen Glaubens ein. Die Ideologisierung ist nämlich die Ausklammerung dessen, was wir soeben als das Wesen des christlichen Glaubens bezeichnet haben: des Personalen. Dabei



können entweder die Person des Gläubigen selbst oder die Person Christi oder die Person des Mitmenschen – was oftmals identisch ist – oder aber alle drei zugleich ausgeklammert werden. Wie sich diese Ausklammerung vollziehen kann, sollen uns einige Beispiele aus der analytischen Praxis zeigen.

## II. Praktische Beispiele

### Institutionalismus

Ein 50jähriger Patient, gescheiterter Akademiker, verrichtet in einer Fabrik weit unter seinem geistigen Niveau liegende Arbeit. Er lebt völlig kontaktlos und isoliert von der mitmenschlichen Umwelt wie ein Kind bei Vater und Mutter, denen er immer wieder seine Dankbarkeit in Wort und Tat beteuert. Äußerlich erscheint er in Kleidung und Sauberkeit sehr vernachlässigt, weil er demonstrativ »nur geistigen Werten« leben will. Wenn er mir die Hand zum Gruße reicht, schaut er beziehungslos ins Leere. Er schleicht buchstäblich beim Betreten oder Verlassen des Sprechzimmers den Wänden entlang, um sich bei nächster Gelegenheit in eine Nische oder in ein Loch zu verkriechen. Er ist voll von Schuld- und Minderwertigkeitsgefühlen. Er geht täglich schon früh zur Messe. Abends betet er den Rosenkranz, der nahezu immer in asketischen Übungen und Selbstkasteiung endet. Nach wenigen Konsultationen teilt er mir mit, daß er sich entschlossen habe, mich nicht mehr aufzusuchen, weil er das Geld, das er für die Therapie ausgeben müsse, von nun an den Missionen zukommen lassen werde. Man sollte viel selbstloser sein, meint er, und statt an sich, an Christus, die Kirche und deren Aufgaben denken. Diese Art von Selbstlosigkeit, gebe ich ihm zu verstehen, sei eine Sünde und keine Tugend. Oder ist es etwa nicht eine Sünde, seine eigene Person so zu entwerten, zu zerstören und sie in nichts aufzulösen, damit man sich dem Anruf Christi entziehen kann? Ist es nicht sündhaft, Christi Namen zur Rechtfertigung und Legitimation masochistischer Lustbefriedigung zu mißbrauchen? Und was hat es mit Tugend zu tun, die aus diesem Mißbrauch resultierenden Schuldgefühle durch finanzielle Investitionen in karitative Werke – selbstverständlich unter Umgehung des persönlichen Engagements am Nächsten – abreagieren zu wollen? Dieses Beispiel erinnert mich an jenes andere einer älteren, sehr wohlhabenden Dame. Sie stand unter dem Zwang, jedes Jahr mehr Geld in wohlätigen, kirchlichen Institutionen aufgehen zu lassen, so daß sie mit Recht befürchtete, sich in einigen Jahren finanziell zu ruinieren. Ich meinte, daß, wenn sie den vielen armen Menschen, die ihr täglich begegnen, persönlich etwas Gutes tue, sie vielleicht allmählich diesen Zwang verlieren würde. Sie kenne keine armen Menschen, die ihr täglich begegnen, antwortete sie. An ihrer Türe stand geschrieben: »Betteln und Hausieren verboten!« An der Gartentüre machte sie zudem auf den bissigen Hund aufmerksam, obwohl der Gute seit Jahren nicht mehr lebte. Den Un-



angenehmen, Bettelnden, Armen, Verlassenen, Einsamen und in der Not Lebenden will sie nicht begegnen. Diese sind ihr alle viel zu mühsam. Ihr Christsein erschöpft sich in der Beruhigung ihres im Grunde lieblosen Herzens mittels karitativer Institutionen, und zwar unter Berufung auf das Wort Christi, daß die Linke nicht wissen soll, was die Rechte tut.

Der Akademiker ertränkt sich in »Selbstlosigkeit« und glaubt, selbstlos der Verantwortung gegenüber Christus und dem Nächsten entgehen zu können. Weil er jedoch spürt, daß es letztlich doch kein Ausweichen gibt, versucht er die Flucht vor dem Engagement an die Person durch ein Engagement an eine versachlichte Kirche krampfhaft wettzumachen. Und die alte Dame flüchtet vor dem Mitmenschen in die Institutionen karitativer Werke. Ich muß sie darauf aufmerksam machen, daß sie ihr in Schuld beunruhigtes, liebloses Herz durch ein noch so dickes Fastenopfersäcklein nie wird beruhigen können. Sie wird ihren karitativen Verschleuderungszwang erst dann los, wenn sie sich dem Mitmenschen widmet und es wagt, ihm im buchstäblichen Sinne herzhaft zu begegnen und in die Abgründe seiner seelischen und körperlichen Bedürfnisse und Nöte hinabzuschauen. Wenn sie sich zwingt, ihren Brüdern und Schwestern mit eigener Hand den Puls zu fühlen, ihnen mit eigener Hand etwas zu essen und zu trinken zu reichen, Balsam auf schmerzende Wunden zu gießen, kann sie von ihrem Leiden geheilt werden. Der erwähnte Akademiker muß seine Person aufbauen, statt sie zu zersetzen, sich Gott mit all seinen Werten und Fehlern stellen, statt sich vor ihm zu drücken. Beide müßten sich davor hüten, den Herrn in karitativen und kirchlichen Institutionen zu versachlichen, statt ihm personal zu begegnen. Zwei typische Beispiele ideologisierten Glaubens, an denen bereits der Weg zur Entideologisierung deutlich wird.

Eine Einzelheit aus der Behandlung des genannten Akademikers scheint mir in diesem Zusammenhang noch erwähnenswert. Nachdem er sich schließlich doch wieder zur Fortsetzung der Therapie entschlossen hatte, schrieb er mir kurz danach einen Brief, in dem er mir vorwarf, daß ich mir in den Kopf gesetzt hätte, ihm auch religiös helfen zu wollen. Und das lasse er sich nicht gefallen, weil er sich nicht durch fremde Hilfe seinen ewigen Lohn verscherzen wolle. Er werde schließlich nach dem gerichtet, was er selbst *geleistet* habe, und nicht nach dem, was ihm von andern geholfen worden sei. Er macht Christus zu einem Computer, der nichts anderes zu tun hat, als Leistungen zu registrieren und zu addieren.

Da ist ein junger Mann, 17 Jahre alt. Er nimmt mit seinen Eltern jeden Sonntag pünktlichst ihre seit Jahrzehnten sozusagen für sie reservierte Kirchenbank zum Gottesdienstbesuch ein. Man hatte nämlich den sonntäglichen



Gottesdienst schon immer sehr hoch veranschlagt, und Ahnen und Urahnen gehörten seit je zu den aktivsten Mitgliedern der katholisch-konservativen Partei. Ist es etwa Liebe, die da auf den Herzen brennt? Wohl kaum! Da gilt es bloß, die Verpflichtung an die Tradition der Familie oder Sippe nicht zu verletzen. Personales wird hier in Tradition aufgelöst, und zwar so sehr – auch in anderen Bereichen –, daß dieser Jüngling eines Tages zur Behandlung merkwürdig abnormer Verhaltensweisen und auffallender psychogen bedingter körperlicher Symptome, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, in der Sprechstunde erscheint. Es zeigt sich deutlich, daß er ein Opfer völlig liebeentleerter Tradition geworden war, einer Tradition, die ihm die Entwicklung zu einem selbständigen Wesen, die Möglichkeit, der zu werden, wozu er innerlich aus eigener Anlage und Berufung bestimmt ist, seine eigene Menschwerdung blockiert. Die Tradition erstickt nicht nur seine Person. Sie bildet zugleich eine undurchdringliche und unüberwindbare Mauer, hinter der auch die Person Christi versteckt wird. Ideologisierte christliche Glaube in der Form des Traditionalismus! Dieses Beispiel zeigt uns überdies, wie sehr die Formung des religiösen Glaubens aufs engste mit der Menschwerdung verknüpft ist. Menschwerdung tritt gerade zur Zeit der Pubertät in ein entscheidendes Stadium. In diesem Stadium muß der junge Mensch sich entscheiden, ob er in der Verhaftung an seine Kindheit und an seine Eltern und seine Familie stehenbleiben oder – traditionelle Formen sprengend – in die Zukunft schreiten, sich selbst und seinen eigenen Weg suchen will. Erst auf diesem *seinem eigenen* Weg kann *er selbst* als der, der er ist und werden soll, als einmaliges, individuelles Wesen Gott begegnen. Erst jetzt kann ihn Gott bei seinem eigenen Namen, und das heißt bei seinem Wesen rufen. Es geht ja bei diesem Vorgang der Selbstfindung und -werdung des Jugendlichen nicht darum, die Inhalte gesunder, christlicher Erziehung wegzuerwerfen, sondern darum, die in der Erziehung aufgenommene, gesunde und wesentliche christliche Glaubenssubstanz in neue, ihm eigene und seiner Eigenart entsprechende Formen zu fassen.

#### Formalismus

Ein viertes Beispiel: Ein Skrupulant muß aus einem inneren Zwang heraus, sobald er einem Mitmenschen die Hand zum Gruß gereicht hat – deshalb geht er mitmenschlichen Begegnungen aus dem Wege –, mindestens zweimal, oft bis zehnmal die Hände waschen. Es könnte ihn nämlich jemand durch Bazillen oder andere Krankheitserreger anstecken. Er beichtet wöchentlich zwei- bis dreimal hintereinander bei verschiedenen Beichtvätern zur Sicherheit, daß mindestens eine der drei Beichten als gültig betrachtet werden kann. Er betet dabei seine Reuegebete ebenfalls jedesmal mehrfach, wobei er schon vorher allabendlich bis spät sich in Gewissenerforschungen



verliert, in denen er sich genau Rechenschaft über die Erfüllung der christlichen Gebote gibt. Es kann ihm dabei trotzdem passieren, daß er auf dem Weg zur Kommunionbank im Bewußtsein, vor Gott noch zu wenig vollkommen zu erscheinen, wieder umkehren muß. Die Analyse zeigt, daß dieser arme Mensch aufgrund der Erschütterung des Urvertrauens durch einen negativen Elternkomplex nie zu einer Christusbegegnung gekommen ist. Die innere Sinnleere seines »Glaubens« versucht er nun durch unüberbietbar gewissenhafte Erfüllung äußerer Formeln zu kompensieren. Er versucht, jenen äußeren Haltungen, die er zwanghaft wiederholt, krampfhaft jenen Sinn zu geben, den er in seinem Herzen vermißt. Hier erscheint uns die Ideologisierung des Glaubens als Kompensation im Sinne der Verfestigung und Stützung innerer Glaubensunsicherheit durch System und Schema, im Sinne einer Versteinerung äußerer Glaubensformen aus dem Mangel innerer Glaubenssubstanz. Ideologisierung als Kompensation! Die innere Glaubenshohlheit wird ängstlich durch vollkommene Buchstabentreue aufzuwiegen versucht, wobei die Person Christi selbst zum Teil oder vollständig ausgeklammert wird. Das Gesetz wird hier geradezu zum Ersatz für Christus. Christus wird durch das Gesetz ersetzt. Ideologisierte Glaube in Form des Legalismus! Der Legalismus war dem Herrn schon angesichts der Pharisäer ein therapeutisches Anliegen, das ihm schwer zu schaffen machte! Das Gesetz wird zum Gott gemacht. Ihm will man dienen, weil man sich hier einer Sache und nicht der entscheidungsfordernden Person Christi ausliefern muß. Weil man da nicht selbst entscheiden muß, sondern sich bequem an äußere Formen und Normen halten kann, unter deren Fittiche diese Menschen wie Hühner unter ihre Glucke kriechen, sobald sie irgendwo das Wagnis einer Verantwortung wittern. Und unsere Mutter, die Kirche, drängt sich ihren einzelnen Kindern allzuoft als solche Glucke auf, indem sie sie durch Schemata, durch lauter bis ins einzelne detailliert aufgeführte Gebote und Verbote vor allen Gefahren abschirmt und bemuttert. Sie kommt uns dabei selbst manchmal wie eine riesige Skrupulantin vor, die auf Kosten ihrer inneren Substanz sich in äußeren Absicherungen überbietet. Ich weiß nicht, ob sie dabei mehr an der Gültigkeit ihrer verkündeten Glaubensinhalte oder mehr an der Glaubensfähigkeit aller ihrer Gläubigen zweifelt. Der Zweifel jedoch war schon immer ein schlechter Erzieher! Glücklicherweise hat Papst Johannes xxiii. eine zum Teil erfolgreiche Therapie eingeleitet. Trotzdem wird Christus mancherorts noch immer mit Noldin verwechselt. Noldin ist der Verfasser eines mehrbändigen Moralwerkes, das noch an vielen Priesterseminarien gelehrt wird und dem die jungen Theologen entnehmen können, wieviel und was wir tun oder nicht tun müssen, daß aus unserem

## Legalismus



Tun oder Nichttun gerade noch eine läßliche oder aber eine Todsünde resultiert. Ich weiß nicht, wie Christus auf die Bibliotheken von Moralbüchern reagieren würde. Es hat mir neulich jemand gesagt: »Sprechen Sie mir bitte nicht von Moraltheologen! Das sind jene Menschen, die uns den Zugang zu Christus versperrt haben.« Ich beschwichtigte ihn. »Wissen Sie«, sagte ich, »zu einem Bild gehört ein Rahmen. Der Rahmen gibt ihm die Grenzen. Er hält es zusammen. Er hebt es heraus, weist auf es hin. Selbstverständlich darf der Rahmen nicht das Bild ersetzen wollen. Das wäre falsch. Und es wäre auch falsch, wenn Sie ein schwaches Bild durch einen dicken Rahmen besser machen wollten. Das Gesetz hat im christlichen Glauben als Ordnung, als Wegweiser oder als Rahmen seine Bedeutung. Lassen Sie sich nicht über die Moraltheologen aus! Versuchen Sie, das Bild Christi deutlicher, kraftvoller, authentischer in sich Form und Gestalt annehmen zu lassen. Dann können Sie sich mit einem kleineren Rahmen begnügen, dessen Maße sich Ihnen aus dem Bild selbst ergeben werden.«

Ich mußte diesen Skrupulanten, der uns Anlaß gab, vom Legalismus zu sprechen, therapeutisch zum Wagnis der freien Entscheidung ermutigen. Ich mußte ihn dazu erziehen, Verantwortung auf sich zu nehmen und zu tragen, das Risiko, vor Gott schuldig werden zu können, einzugehen. Dann kam es auch soweit, daß ihm seine verdrängten Triebe und dunklen menschlichen Kräfte zum Bewußtsein kamen. Er begann sie bewußt zu spüren. Und es stellte sich ihm die Frage, ob er sie auch leben und vielleicht, sie erlebend, sündigen sollte. Der Therapeut wird ihn weder zur Sünde ermutigen, noch ihn davor zurückhalten. Er stellt es ihm *frei*, weil er weiß, wie sich Goldbrunner einmal ausdrückt, daß er hier im Thronsaal der Seele steht, wo das eigentliche Wesen des Menschen, seine Möglichkeit zur freien Entscheidung und Verantwortung wohnt und wo uns allen nichts anderes übrigbleibt, als uns ehrfurchts- und distanzvoll zurückzuhalten. Denn wir wissen auch um die *felix culpa*, um eine glückliche Schuld, die den Menschen näher zu Gott führen kann als eine narzistisch-egozentrische geistliche Putz- und Gefallsucht oder eine oftmals rücksichtslose Tugend- und Verdienstjägerei. Das ist keine Aufforderung zur Sünde, sondern eine Aufforderung zum Wagnis, alle Talente zum Einsatz zu bringen und keines aus Angst, es falsch gebrauchen zu können, zu vergraben. Eines der meistvergrabenen Talente ist die Sexualität. Man hat Sigmund Freud Pansexualismus vorgeworfen, weil er unser ganzes Menschsein auf die Sexualität zurückführt. Freud war in seiner Auffassung der Sexualität einseitig. Es gibt neben dem sexuellen auch einen geistigen Lebensstrom.

Was jedoch die christlichen Kirchen, die katholische wie die protestantische, seit Jahrzehnten verkünden, ist nichts



anderes als ein Pansexualismus mit umgekehrten Vorzeichen, von dem sie sich auch heute nur sehr mühsam loszusagen vermögen. Überall und allerorts warnen sie vor Sexualität, wo gar keine ist. Dieses negativistische Verhalten gegenüber der Sexualität wurzelt bekanntlicherweise in einem überspitzten Spiritualismus, im Manichäismus, nach dem der Leib aus dem bösen und der Geist aus dem guten Prinzip entstanden sein soll. Man machte aus Christus einen Manichäer, nach dessen Lehre das Leibliche, vorab das Sexuelle und alles, was direkt oder indirekt mit ihm zusammenhängt, vom Bösen und deshalb sündhaft ist: die Sinne, das Gefühl, das Gemüt, durch welche Sexuelles in Wallung geraten könnte. Ich denke an eine Nonne, die wegen psychogener Herzbeschwerden von einem Herzspezialisten zum Psychotherapeuten geschickt wurde. Sie wird im Traum während einer Prozession als Marienstatue durch die Straßen getragen, während ihr herausgeschnittenes Herz in einem Anhänger hinterher geführt wird. Diese Frau hat sich aus lauter Angst vor der Sexualität das Herz aus dem Leib gerissen! Und zwar im Namen Jesu – wohlverstanden! Ein Wunder, daß sie da noch an Herzbeschwerden leiden kann. Der christliche Glaube ist da zu einem riesigen Verdrängungsapparat verzerrt und die Frohbotschaft bis zur Unkenntlichkeit zur Ideologie verwandelt worden.

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang eines anderen, psychisch ähnlich gelagerten Patienten, der eines Tages mit einem großen Heftpflaster auf der Stirne bei mir erschien. Ich fragte ihn erstaunt nach dem Hergang seines Unfalls. Er aber antwortete mir, daß er hier bloß die Reliquie eines Heiligen, dessen Name mir entfallen ist, befestigt hätte, um auf diese Weise unkeusche Gedanken zu verscheuchen. Ideologisierung als Entpersonalisierung in dem Sinne, daß statt Christus eine Reliquie oder ein philosophisches System absolut gesetzt wird. Hier ist es der Manichäismus, dort ist es vielleicht der Thomismus oder ein anderer »Ismus«: etwa der Intellektualismus, der einseitig aus dem Mißtrauen gegenüber dem emotionalen Erlebnis, das dem Leiblichen zu nahe steht, den Geist verherrlicht. Viele in diesem Intellektualismus erzogene Theologen und Christen haben einen Begriff von Gott, ohne von ihm einen Begriff zu haben. Bald ist es der Katholizismus oder Protestantismus, wo nicht mehr Christus, sondern doktrinär-dogmatische Streitfragen zur Diskussion stehen. Ich witterte auch in der Liturgiereform, so sehr diese zu begrüßen ist, gewisse Ansatzpunkte zu neuen Formen der Ideologisierung. So kann etwa die Liturgiereform zum Liturgizismus ausarten, der aus der Liturgie geradezu eine neue Religion macht, in deren Mittelpunkt nicht mehr Christus, sondern bloß die Liturgie als solche steht. Der Liturgizismus ist der Boden neuen ideologischen Unkrautes: Ich denke an den Ästhetizismus, der

Dogmatismus

Liturgizismus



Schönheit um ihrer selbst willen zelebriert und Christus hinter dem Schönen der liturgischen Handlung versteckt. Ich denke an den Kollektivismus, in dem die Gemeinschaft ohne Berücksichtigung des einzelnen einseitig verherrlicht wird, weil man sie »braucht«, um eine schöne Liturgie feiern zu können. Schließlich denke ich an den Aktivismus, der äußeres Tun zum Maßstab des Glaubens macht und den inneren Gehalt personaler Beziehung, von dem her dieses äußere Tun seinen Sinn erhalten müßte, vernachlässigt. Auch der Rationalismus bedeutet in diesem Rahmen eine Gefahr, der Gott und alles Göttliche in klare und allgemeinverständliche Begriffe faßt. Er versucht Gott auf den Begriff zu bringen, ihm geradezu im Begriff zu begegnen. Sachlichkeit, Nüchternheit und Intellektualität lösen das Emotionelle im Religiösen auf. Es gibt keinen Platz mehr für individuelle Gefühle. Achten wir darauf, daß nicht eines Tages wie Pilze Sekten aus dem Boden schießen, die in einem extremen Individualismus überschwänglich nach dem religiösen Erlebnis verlangen! – Es mag paradox erscheinen, daß der Priester durch die im Rahmen der Liturgiereform erfolgte Aufwertung seiner Person in Gefahr kommt, im liturgischen Geschehen den Bezug des Gläubigen zu Christus zu stören. Die Liturgiereform hat die Person des Priesters eindeutig in den Vordergrund geschoben. Der Priester galt früher eher als anonymer Mittler. Er stand als Vorderster der Gemeinde – Gott zugewandt und nicht dem Volke – am Altar und brachte dort stellvertretend für die Gemeinde und mit ihr zusammen das Opfer dar. Er sprach in der anonymen Sprache der Kirche. Selbst die Tonlage des gesprochenen Wortes war festgelegt. Heute tritt er als Mensch mit all seinen menschlichen Eigenarten, mit seinem persönlichen Lebensakzent und Lebensstil aus der Anonymität seines Amtes heraus. Er wendet uns seine Gestalt und sein Antlitz zu. Es sei, als ob er sich an Christi Stelle gesetzt hätte, äußerte sich neulich jemand. Das Verhältnis von Zelebrant und Mitfeiernden sei zu einem Lehrer-Schüler-Verhältnis geworden, das die Beziehung zu Christus im liturgischen Geschehen eher erschwere als erleichtere. Man wird solche, mit vielen Projektionen durchsetzten Empfindungen mit Vorsicht anhören. Und doch weisen sie auf die Tatsache hin, daß die Aufwertung der Person des Priesters am Altar für manche Gläubige zu einer Belastung in der Beziehung zum tatsächlichen eucharistischen Vorgang werden kann. Sie ist für manche ein neues Hindernis auf dem Weg zu Christus, über das sie mit vermehrter Anstrengung hinwegsteigen müssen, wenn sie nicht daran hängenbleiben wollen. Andererseits kenne ich Menschen, die durch die Person eines Priesters der Person Christi und dem Wesen der Eucharistie nähergekommen sind. Allerdings habe ich selbst schon festgestellt, daß Menschen sich am Altar



geoffenbart haben, die besser in der Hülle ihres Amtes und ihrer Anonymität verborgen geblieben wären. Priester, die in ihrer Selbstgefälligkeit, in ihrem theatralischen Mienen- und Gebärdenspiel, in ihrem Geltungsverlangen oder ihrer Verlegenheit und Gehemmtheit dem, der nicht leicht von Menschlichkeiten abstrahieren kann, eine schwere Belastung des religiösen Lebens bedeuten. Die Aufwertung der Person des Priesters in der modernen Liturgie ist nicht ohne Gefahren. Zum mindesten aber muß sie verbunden werden mit einer Neugestaltung und Neuorientierung der Priesterbildung, die sich die ganzheitliche Reifung des Menschen und die befreiende Individuation jedes einzelnen zum Ziel setzt. Nur der reife und nach Reife strebende Mensch ist fähig, sich selbst zugunsten dessen, auf den er hinführen und für den er transparent sein muß, im richtigen Maße zu bescheiden.

Die Therapie jener Nonne – um den Faden wieder aufzunehmen – basierte vor allem auf dem, was wir in der Psychotherapie Übertragung nennen, im Erlebnis der Person des Therapeuten, im Erlebnis seines Vertrauens, seines Verständnisses, seiner therapeutisch-ärztlichen Liebe und seiner männlichen Eigenart. Sie erlebte ihn seelisch als Mann und wurde so selbst zur Frau. In der personalen Begegnung mit ihm wurde ihr ihre frauliche Anlage als Wert bewußt. Jetzt erst wurde sie fähig, sich bewußt für oder wider ihren Ordensberuf zu entscheiden. Sie gelangte in eine sehr schmerzliche Entscheidungskrise – und wir müssen oft einen Menschen zur Entideologisierung seines Glaubens direkt in die Krise hineinführen –, aus der dann ihre eigentliche Berufung hervorging. Erst das Erlebnis ihrer menschlichen und ihrer spezifisch fraulichen Werte befähigte sie, auf diese um eines höheren Wertes willen zu verzichten und sie jeden Tag neu auf den Altar zu legen. Darin liegt der Sinn des Zölibats. Es gibt viele Christen, die wie diese Nonne Opfer einer ideologisierten und ideologisierenden Glaubensverkündigung geistlicher Herren sind, die gerade aus dieser ungelösten Zölibatsproblematik heraus ihre eigenen psychischen Konflikte in einseitiger Kreuzes-, Leidens- und Leibverachtungsverkündigung auf ihre Zuhörer projizieren und sie damit infizieren. Solche Priester predigen wenigstens unbewußt nicht Christus, sondern entlasten predigend bloß ihre eigene Seele. Sie stellen sich auf diese Weise wie eine Wand zwischen ihre Gemeinde und den, den sie zu verkündigen hätten. Die Verkündigung sollte nicht zur Abreaktion eigener Komplexe dienen. Sie kennen den Seelsorger, der in einem religiösen Verein Menschen um sich schart, junge Menschen vielleicht, und sie durch sein inneres Verhalten und äußeres Erscheinen fasziniert. Es ist gut so. Denn gerade der Jugendliche vermag den Wertgehalt des Glaubens doch nur in der Begegnung mit einem Menschen zu erfassen, in dem er ihn verkörpert

## Narzissmus



findet. Es gibt nun Seelsorger, die diese Stellung mißbrauchen, sich aus einem Minderwertigkeits- oder Macht-komplex heraus als Wegweiser zum Ziele machen. Sie mißbrauchen das Personale im Glauben zu egoistischen Zwecken, und zwar immer unter dem Vorwand, Christus und seinen Gläubigen zu dienen. Sie lassen sich selbst anbeten, statt auf den hinzuweisen, der da kommen soll. Die Anbeter sind denn meist auch jene, die gefährdet sind, aus Angst oder Bequemlichkeit an Vorletztem, Sicht- und Greifbarem haften zu bleiben, statt das Wagnis zum Vorstoß auf das unsichtbare Letzte zu wagen. Auf dieser Angst oder Bequemlichkeit einerseits und auf der hybriden Anmaßung absoluter Attribute durch Menschen andererseits entstehen viele Ideologien. Denken wir an den Nationalsozialismus. Hitler verstand es psychologisch ausgezeichnet, die archetypischen Glaubenssehnsüchte seiner Getreuen auf sich zu vereinigen.

Abarten ähnlicher Weise finden wir – in abgeschwächter Form – auch im Christentum. Es sind mir Obere geistlicher Häuser bekannt, die diesen Absolutheitsanspruch bis an die Grenzen des Tragbaren treiben und sich dabei auf die Ordensregel, auf das Gelübde des Gehorsams und vor allem auf ihre Christus vertretende Funktion berufen. Sie pochen vor allem dann darauf, wenn es gilt, ihren eigenen Ideen oder Anschauungen oder ihrer wankenden Autorität Achtung zu verschaffen. Auf diese Weise erlauben sie sich, von ihren Untergebenen Unmögliches zu verlangen und in ihre intimsten Bereiche einzubrechen. Das Christentum ist weder für Vorgesetzte religiöser Häuser noch für Mitglieder der kirchlichen Hierarchie ein Institut zur Verwirklichung ungezügelter Machtgelüste. Es ist kein Steigbügel, wie sich Richard Gutzwiller<sup>3</sup> einmal ausdrückt, für das Reiten in hohen Sätteln.

Wir müssen hier noch kurz – gerade dieses Kapitel nimmt in der Wirklichkeit einen sehr großen Raum ein – auf die Rolle der Gemeinschaft im Hinblick auf den christlichen Glauben hinweisen. Trotz ihrer großen erzieherischen, auch religiös erzieherischen Werte kann die Gemeinschaft, zu etwas mißbraucht werden, in das hinein sowohl der einzelne aufgelöst, als auch Christus versteckt werden kann. Man spricht immer und überall vom Gemeinschaftsgeist. Alles und jeder hat sich diesem Geist der Gemeinschaft unterzuordnen, wobei das Maß der Vorbehaltlosigkeit der Unterordnung zum Maß seiner Christlichkeit gemacht wird. Nichts ist gestattet, was den einzelnen auch nur einen Millimeter aus dieser Uniformität heraustreten ließe, und alles ist geboten, was ihn ins Gesamt hinein zu nivellieren vermag. Und zwar um einer absolut gesetzten Einheit willen, die um keinen Preis ge-

Uniformismus

<sup>3</sup> R. GUTZWILLER, *Meditationen über Matthäus II*, Einsiedeln 1952, 74.



stört werden darf, und wäre es auch nur durch eine sogenannte »Privatfreundschaft«, wie sie etwa in Internaten oder Priesterseminarien besonders verpönt sind. Ein Mönch fällt seinen Obern durch heftige Ticks auf, die sich im Gesicht und am ganzen Körper in Form merkwürdiger Zuckungen und Verrenkungen äußern. Er verdirbt auf diese Weise im Chor, am Tisch oder bei anderen gemeinschaftlichen Anlässen seinen Mitbrüdern die andächtigen Stimmungen und reizt sie zum Lachen. Er stellt mir die Klostersgemeinschaft einmal zeichnerisch als eine heidnische Gottheit dar, in deren offenen Rachen die einzelnen hingeopfert werden. Sein Tick aber ist ein verzweifelter Versuch, aus dem Rachen dieser vergotteten Masse herauszufinden, aus dem Schema dieser Gemeinschaftsfrömmigkeit und dieser entpersonalisierten Glaubensmaschinerie herauszuspringen. Ein ausgefallener Versuch, sich Gott als Individuum in Erinnerung zu rufen und durch das Kollektiv hindurch wieder dem personalen Gott zu begegnen. Ein Versuch zur Entideologisierung des Glaubens!

### III. Schlußfolgerungen

Wenn Sie sich jetzt abschließend nochmals kurz die ganze Reihe von Beispielen in Erinnerung rufen, sind wir überall dort der Ideologie statt dem Glauben begegnet, wo das Personale durch etwas anderes zugedeckt oder gar ersetzt worden ist. Wir können deshalb Ideologisierung mit Entpersonalisierung gleichsetzen. Dazu kommt das Paradoxe, daß Christus, der den christlichen Glauben um das Personale als seinem Wesen zentriert hat, sozusagen als Legitimation zur Rechtfertigung dieser Entpersonalisierung herhalten muß. Entideologisierung – und das wird wie ein roter Faden durch unsere Ausführungen hindurch erkennbar – ist nichts anderes als der Aufruf an jeden Christen, daß er sich voll und ganz als Mensch, der *er* und *nur* er zu sein berufen ist, individuiere. Entideologisierung heißt, die Person Christi durch alle Hindernisse und Verhüllungen hindurch wieder neu offenbaren und ins Zentrum stellen. Entideologisierung heißt, das Herz wieder in der Liebe zum konkreten, lebendigen, aus Fleisch und Blut geschaffenen Mitmenschen einsetzen. Entideologisierung beginnt bei jedem einzelnen von uns; dort nämlich, wo jeder dem andern in einem sinn- und liebe-erfüllten Leben ein Exempel wirklich echter Glaubwürdigkeit statuiert.